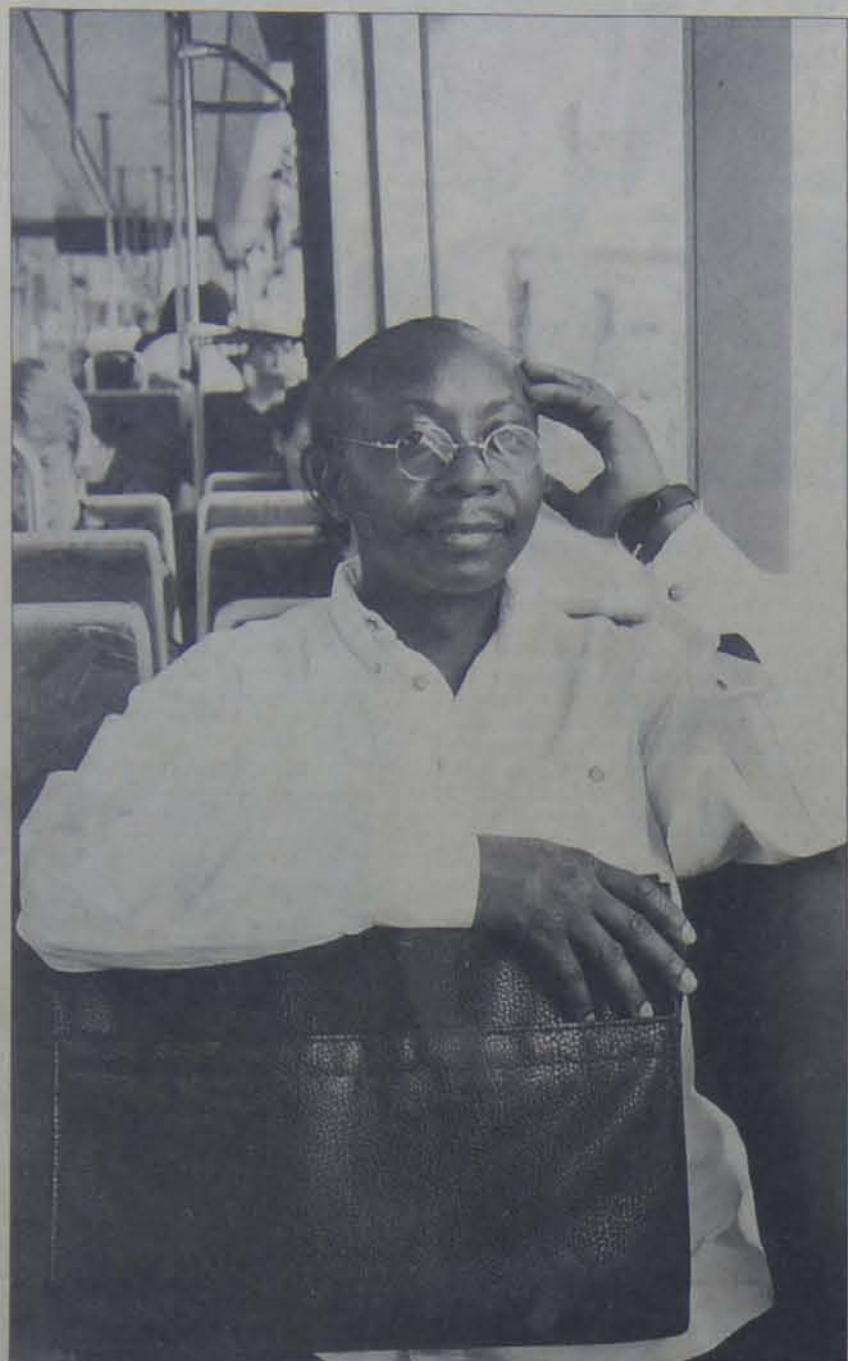


# Nachts ist die Straßenbahn tabu

Universität will Austauschstudenten nach rechtsextremen Übergriffen nicht mehr in Grünauer Wohnheimen unterbringen



Nachtfahrten mit der Straßenbahn sind für den Kongoleser Dinanga Cingoma zu gefährlich. Der Doktorand am Institut für Politikwissenschaft wohnt seit vier Jahren mit seiner Frau und zwei Kindern im Uni-Wohnheim in Grünau. Fotos (3): G. Burkhardt

Von STEFFEN HÖHNE und GREGOR BURKHARDT

Dinanga Cingoma gefällt es in Leipzigs Plattenbausiedlung Grünau. „Ich mag die Leute hier“, erklärt der kleine Mann aus dem zentralafrikanischen Kongo. Als er vor vier Jahren nach Deutschland kam, um in der Messestadt zu promovieren, wies die Alma Mater ihm, seiner Frau Chantal und Sohn Francis drei Zimmer im Wohnheim am Titaniweg zu. Die Familie fand schnell Anschluss an die katholische Kirchengemeinde in Grünau, Tochter Sarah wurde vor zwei Jahren hier geboren.

Während in der kongolesischen Heimat ein verheerender Bürgerkrieg wütet, birgt das Leben für die Cingomas hier vergleichsweise wenige Gefahren in sich. Trotzdem gehört es für sie zu den Konventionen des Alltags, die Plätze zu meiden, wo sich jugendliche Skinheads aus dem Stadtteil treffen. Das heißt, Straßenbahn fahren nach zehn Uhr abends ist für die Cingomas tabu, genauso wie die Tankstelle in der Nähe des Wohnheims. Dass Grünau seinen schlechten Ruf stets neu begründet, zeigt der letzte Überfall auf Ausländer: Am 6. März bewarfen Skinheads zwei Austauschstudentinnen aus dem englischen Kingston an der S-Bahnstation mit Steinen. Die Studentinnen kehrten der Stadt sofort den Rücken.

Das Studentenwerk unterhält in Grünau drei Wohnheime mit 695 Plätzen. Jeder fünfte ist von einem ausländischen Studenten belegt, erklärt der Abteilungsleiter Studentisches Wohnen beim Studentenwerk Günter Baum. Er relativiert diese Zahlen jedoch: „Im Innenstadtbereich ist jeder dritte Wohnheimplatz an einen Auslandsstudenten vergeben.“ Ein besonderes Gefahrenrisiko für Ausländer, „insbesondere für EU-Ausländer“, sieht er in Grünau nicht. Dennoch ist das Studentenwerk in den letzten Monaten massiv unter Druck geraten.

In einem Brief an den Ausländerbeauftragten der Uni, Wolfram Herold, machten Gaststudenten aus

dem Wohnheim Titaniweg ihrem Ärger Luft: „Die einzigen Deutschen, die hier wohnen, wohnen nämlich zusammen. Demzufolge ist die Integration sehr schwer.“ Die ausländischen Kommilitonen wollen raus aus Grünau.

Dahingehende Diskussionen Herolds mit dem Studentenwerk blieben aber erfolglos. Aus wirtschaftlichen Zwängen könne das Studentenwerk nicht darauf verzichten, auch Ausländer in Grünau unterzubringen. „Am Anfang des Wintersemesters fehlen uns bis zu 400 Plätze“, erklärt Baum. „Außerdem haben die Studenten ihre Wohnheimplätze selbst gewählt.“

Dass Freiwilligkeit oft unfreiwillig sein kann, beweisen die chinesischen Studentinnen You Ting und Zhang Hui. Sie lernen seit einem Monat Deutsch an der Uni. Ihnen und vielen anderen wurde ein Wohnheimplatz in Grünau zugewiesen – ohne Alternative. Leipzig galt bei den beiden als internationale Messestadt. Bis jetzt verbringen sie die Abende jedoch fast nur auf ihren Zimmern.

Nach dem Überfall auf die zwei Engländerinnen forderte der Leiter des Akademischen Auslandsamtes

Svend Poller in einem internen Schreiben, „eine Unterbringung von ausländischen Studenten im Wohnheim in Grünau nicht zu empfehlen“. Rektor Volker Bigl berief im April eine Besprechung zur Wohnheimsituation ein. An dem Gespräch nahmen Bigl, Baum, Herold, Poller und Monika Krüger, Prorektorin für Lehre und Studium, teil. Ergebnis: Austauschstudenten, die meist ein halbes bis zwei Jahre in Deutschland studieren, sollen nicht mehr in Grünauer Wohnheimen untergebracht werden.

Über die tatsächliche Zahl rechtsextremer Straftaten in Grünau gibt Leipzigs Polizeipräsidium keine Auskunft. „Es sind aber nicht mehr als in anderen Stadtteilen“, so Polizeisprecherin Birgit Schlegel. Im letzten Jahr wurden 231 rechtsextreme Straftaten in ganz Leipzig angezeigt.

Auch Baum kennt die Probleme in Grünau, wundert sich aber, warum ausgerechnet dieser Stadtteil immer in die Schlagzeilen gerät. Die Lage sei in Löbnitz kaum anders. „Dort trauen sich auch deutsche Frauen nachts nicht mehr allein Straßenbahn zu fahren.“

„Ach ja, Leipzig!“

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Politik und Kultur vor, deren Karriere in Leipzig begann. Heute: Hagen Boßdorf, Chefredakteur beim Ostdeutschen Rundfunk Brandenburg (ORB).

## „Ich bin eher ein Ausdauerläufer“

Hagen Boßdorf, Jahrgang 1964, studierte zwischen 1986 und 1990 Journalistik und Sport an Leipzigs Universität. Er begann seine Laufbahn bei den Jugendprogrammen von „DT64“ und „elf99“. Seit 1992 berichtet er für die ARD.



Hagen Boßdorf

Für den Sender begleitete Boßdorf Aufstieg und Fall des Team Telekom. Heute ist er Chefredakteur des ORB-Fernsehen.

Frage: Wenn Sie an Ihr Studium zurückdenken, woran erinnern Sie sich zuerst?

Boßdorf: Leipzig habe ich während meiner journalistischen Übungen kennen gelernt. Mein Studentenleben spielte sich zwischen Leipziger Sportstätten, Uni-Bibliothek und Moritzbastei ab. An den Studententag erinnere ich mich dabei am liebsten.

Sie sind nicht nur der jüngste ARD-Chefredakteur, sondern auch der erste Ostdeutsche – ein Quotenossi?

Warum ich der Erste bin, weiß ich nicht. Aber beim ORB arbeitet eine sehr gemischte Mannschaft. Da finde ich es nicht außergewöhnlich, dass ein Ostdeutscher in der Chefetage sitzt.

Was haben Sie in Leipzig gelernt, das Ihnen heute einen Vorsprung vor anderen gibt?

Heute profitiere ich vor allem von der guten handwerklichen Ausbildung in Leipzig. Meine Sicherheit am Mikrophon hat mir nicht zuletzt den Wechsel vom Sportressort in die Politik erleichtert.

Sie waren Leistungssportler. Sehen Sie sich eher als Ausdauerläufer oder als Sprinter?

Als Ausdauerläufer. Ich bringe einiges an Kondition mit, das verbuche ich als Vorteil. Allerdings haben Langläufer kaum gelernt, auch mal auszuweichen. Das zehrt an den Kräften.

An der Uni haben Sie Seminare gegeben. Hat Ihnen der akademische Nachwuchs gefallen?

Ich beneide die jetzigen Studenten um ihre Möglichkeiten. Gern hätte ich eine Zeit lang im Ausland studiert. Andererseits scheint mir, dass es an den Universitäten heute weniger ernsthaft zugeht. Was ich gesehen habe, hinterließ bei mir den Eindruck von Unverbindlichkeit.

Interview: Matthias Braun

## Studentenfutter

### Vernetzte Lehre

Beim Aufbau des „Sächsischen Bildungsportal“ im Internet, das zu einer virtuellen Uni werden soll, übernimmt Leipzigs Alma Mater die informationstechnische Umsetzung und didaktische Erprobung. Insbesondere werden hier Softwarelösungen entwickelt, die die ins Netz eingespeisten Lehrinhalte anschaulich darstellen. Zudem entstehen unter der Ägide der Uni die zentralen Sites des Portals, das in drei Jahren fertig sein soll.

### Alte Bildergeschichten

Die Uni zeigt in der Galerie des Hörsaalgebäudes bis zum 30. Juni Bilderbogen des 19. und 20. Jahrhunderts aus ganz Europa. Unter dem Titel „Für Jung und Alt“ gibt es für den Betrachter unterhaltende und belehrende Bildergeschichten, Guckkastenbilder, Spiele und vieles mehr. Der Eintritt ist frei.

### Neuer Studiengang

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur eröffnet im Wintersemester den Studiengang Medieninformatik mit Bachelor- und Masterabschluss. Neben der medienpezifischen Informatik werden Fächer wie Computeranimation, Bildverarbeitung und Multimediale Technologie gelehrt. Den Bachelorabschluss gibt es nach sechs Semestern. Das gleichnamige Aufbaustudium kann nach drei Semestern mit dem Master abgeschlossen werden, setzt also ein erfolgreiches Hochschulstudium voraus.

## Meine Meinung

### Bankrotterklärung!

Von STEFFEN HÖHNE

Universitätsleitung und Studentenwerk Leipzig haben sich endlich entschlossen, keine Austauschstudenten mehr gegen ihren Wunsch in Grünau unterzubringen. Was jahrelang aus wirtschaftlichen Gründen „unmöglich“ war, ist nun beschlossene Sache. Dies hilft der Mehrzahl ausländischer Studierender aber wenig. Sie fallen nicht in die Gruppe der Programmstudenten, studieren also länger an der Alma Mater.



Steffen Höhne

Ungeheurer ist aber die von vielen Studenten geschilderte Situation, dass sie sich in be-

stimmten Stadtgebieten und Straßenbahnen – namentlich die Linie 15 – nach Zehn nicht ohne Gefahr bewegen können. Hier vernachlässigt die Stadt ihre Pflicht, für Sicherheit zu sorgen. Zwar hilft sie mit Sozialprogrammen, rechtsradikale Täter als Bürger zu zivilisieren. Doch Hilfe für Opfer, nämlich Schutz und Sicherheit, kann sie nicht gewähren. Der häufige Hinweis, die Probleme bestünden schon seit Jahren und woanders sei es auch nicht besser, ist schlicht eine Bankrotterklärung.

## Streit beim Studentenrat

### Wer bezahlt Geldbuße für Gleisblockade?

Fünf Monate nach einer Gleisblockade durch Leipziger Studenten streitet der Studentenrat (Stura) über ein Bußgeld. Vor dem Ende einer Kundgebung gegen Stellenabbau an der Uni am 7. Dezember 2000 hatten Studenten mehrere Straßenbahnen am Augustusplatz gestoppt, um auf ihr Anliegen aufmerksam zu machen. Die Idee stammte von der Fachschaft Politikwissenschaft.

Für die Aktion wurde der ehemalige Stura-Sprecher Marco Weiß Ende März mit einer Geldbuße von 600 Mark belegt. Da er die Kundgebung angemeldet hatte.

Zwar erklärte sich die Studentenvertretung bereit, die Strafe zu übernehmen. Stura-Finanzreferent Marc Vengels will nun aber, dass die Politikwissenschaftler als Verantwortliche dafür aufkommen. In einer Stellungnahme schreiben diese, dass die Aktion zwar in ihrem Namen stattfand, aber nicht von ihnen allein ausging. Jens Hüttmann von der Fachschaft findet es „schade, dass dies nun umgewertet werden soll“. Damals habe es für die Aktion „große Zustimmung“ gegeben.

Obwohl Vengels in der Stura-Sitzung am 8. Mai als einziger für seinen Antrag stimmte, ist das Thema noch nicht vom Tisch. Laut Stura-Finanzordnung hat Vengels das Recht, erneut darüber beraten zu lassen. In der Sitzung erklärte er, dass die Politikwissenschaftler damit nicht für die Aktion bestraft werden sollen. Ob und welche rechtlichen Schritte er gegen die Entscheidung gehen wird, wollte Vengels nicht sagen. Gregor Burkhardt

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Siegfried Schmidt betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Michael Kaczmarek und Gregor Burkhardt. Campus ist erreichbar unter Fax 9 73 57 46.

## Für den Alexander alles gegeben – Hausarbeiten spielten nur Nebenrolle

Kommilitone Nicolaus Schrader pendelte drei Monate zwischen Alma Mater und Schauspielerei

Bedingungslose Liebe, Zurücknahme, Selbstbeschränkung – das macht die Rolle des Alexander in einem bearbeiteten Stück von Rainer Werner Fassbinder aus. Nicolaus Schrader, Drittmester am Uni-Institut für Theaterwissenschaft, verkörpert diese Figur in „Meine Freundin und das Glück“. Gerade weil er sich mit seiner Rolle nur schwer identifizieren kann, fasziniert sie ihn so. „Einfach nur geben, ohne je etwas zurück zu bekommen, das könnte ich nicht“, denkt Nico laut, während seine braunen Augen ins Leere starren. Jemandem um jeden Preis halten zu wollen, war für ihn bisher unvorstellbar. Bis der 22-jährige Berliner es selbst erlebte. Seine Freundin kam extra zur Vorstellung und fuhr nach dem Wochenende wieder. „Aber für immer.“ Doch hatte diese bittere Erfahrung auch etwas Gutes. Schließlich könne er sich jetzt besser in diese Rolle hinein versetzen, meint Nico.

Für das Stück von Fassbinder

proben er drei Monate lang täglich bis zu 13 Stunden. „Eigentlich wollte ich zwei Hausarbeiten in den Ferien schreiben, aber dafür blieb mir neben dem Stück kaum Zeit.“ Auch die ersten drei Wochen im neuen Semester verbrachte er fast nur im Theater. „Zweimal bin ich in der Probenpause vom LOFFT in die Uni geflüzt.“ Erst nach der Premiere fühlte er sich wieder als Student. „Aber bis zum Semesterende wartet jetzt ein Riesenberg an Arbeit auf mich.“

Dass Nico so viel Zeit im Theater verbrachte, hatte vor allem einen Grund. Bevor er den Alexander spielte, führte er die Regieassistenz des Stückes. Er kümmerte sich darum, dass alle Darsteller zur richtigen Zeit mit richtigen Kostümen am richtigen Ort waren und besprach mit Regisseur Justus Wenke kleinere Änderungen. Doch dann wurde die Darstellerin der Marlene krank.

Wer Fassbinders Stück kennt, weiß, dass es da nur die Marlene

und keinen Alexander gibt. Der Regisseur machte aus der Rolle der Marlene kurzerhand den Alexander. Und für den sprang Nico ein. „Ich hatte Angst, dass das Publikum meine Rolle nicht versteht“, verrät der schlacksige Student.

Dabei ist es nicht Nicos erste Rolle. Seit der dritten Klasse schauspielert er schon. Noch vor dem Abitur inszenierte er sein erstes Stück: eine von ihm bearbeitete Fassung von Lessings „Nathan der Weise“.

Nico steht gern als Schauspieler vor, aber auch hinter der Bühne in der Regie. Danach richtet er auch sein Studium ein. An der Uni will er das Theoretische lernen und an einer Schauspielschule sein Talent beweisen. „Ich will keines von beiden aufgeben“, sagt er entschlossen. In den Sommerferien wird Nico wieder auf der Bühne stehen. „Wenn alles klappt, dann mit einem anderen Stück von Fassbinder.“ Nadja Kellner



Nico als Wasserträger – in der Rolle des Alexander tut er alles für seine Liebe.

Für die Gesundheit durchs tiefe Wasser laufen / Institut für Rehabilitationssport bietet das Aquajogging als Therapie an

## Schmerzen schwinden Schritt für Schritt

„So gut wie jetzt ging es mir vor 20 Jahren nicht“, freut sich die 60-jährige Edelgard Dollborg. Seit 35 Jahren leidet sie unter Rheuma und Arthritis. Weil die Gelenke versteifen, wurden die Schmerzen mit der Zeit immer schlimmer. „Ich habe als Buchhalterin gearbeitet, bis ich schließlich die Stifte nicht mehr halten konnte“, erzählt Frau Dollborg. Sie bekommt Massagen, Fangopackungen und manchmal Krankengymnastik verordnet. Was ihr aber vor allem hilft, ist die Bewegung im Wasser.

„Grad“ halten und in die Senkrechte“, ruft Professor Jürgen Innenmoser. Er ist Direktor des Uni-Instituts für Rehabilitationssport, Sporttherapie und Behindertensport (IRSB). Vom Rand des acht Meter tiefen Sprungbeckens beobachtet

er die Gruppe. Damit niemand untergeht, tragen die Teilnehmer einen Hüftgurt

mit Schaumstoffpolster. So gesichert, können die Patienten loslaufen: Aquajog-



Therapie im nassen Element: Aquajogging

ging. „Uns ist wichtig, dass das Ganze nicht schnell, sondern richtig ausgeführt wird“, erklärt Sandra Pilz, Diplomstudentin des Reha-Sports im 9. Semester.

Sie hilft bei dem Forschungsprojekt der Uni, mit dem seit einem Jahr die Wirkungen des Aquajoggings untersucht werden. Die Patienten füllen vor und nach jedem Kurs einen Fragebogen aus. Darin wird festgehalten, wie die Therapie bei ihnen gewirkt hat. Dies hilft Projektleiter Innenmoser, das Übungsprogramm zusammen mit seinen Patienten zu verbessern.

Aquajogging kräftigt die Muskulatur, hält die Gelenke beweglich und fördert auch das Herz-Kreislauf-Atmungssystem. „Entscheidend ist, dass die Bewegung im Wasser stattfindet, ohne

dass man den Boden berührt“, betont Innenmoser. Dadurch werden die Gelenke entlastet. Für den nötigen Widerstand sorgt die senkrechte Haltung. „Je schneller man sich bewegt, desto größer ist die Belastung“, ergänzt der Professor. Er freut sich besonders, dass ein Schlaganfall-Patient mit Lähmung des linken Beines im Wasser beide Beine in gleicher Weise bewegen kann.

Die positive Wirkung des Aquajoggings hält meist zwei bis drei Stunden an, manchmal auch bis zum folgenden Tag. Auch Edelgard Dollborg fühlt sich am nächsten Morgen immer etwas besser. „Ich mache solange mit, wie es geht“, sagt sie und wartet schon auf das Aquajogging am nächsten Montagabend.

Manuela Vieth